

3. Sonntag i. Advent: Predigt 13. Dez. 2015

Les: Zef 3,14-17

Ev: Lk 3,10-18

C/Texte/C-Pred/C2016/Cadv03-15p

Liebe Gläubige!

„Das Volk war voll Erwartung und alle überlegten im Stillen, ob Johannes nicht vielleicht selbst der Messias sei.“ Ein Volk voller Erwartung – für unsere Ohren klingt es harmlos, war es aber damals nicht. Wir müssen uns immer wieder vor Augen führen. Die Evangelien entstanden in einer Zeit der Verfolgung und man musste gerade die politischen Aussagen klug verpacken. Die politische Situation war explosiv. Die römische Besatzungsmacht übte einen ungeheuren Druck aus. Gerade Pontius Pilatus ging brutal vor. Er wurde später von den Römern selbst abgesetzt. Viele Leute hatten Hunger. Es fehlte an ausreichender Kleidung. Es gab Willkür und Korruption.

Das Volk war voller Erwartung umschreibt die menschliche Not in einer Zeit der Bedrängnis und Verfolgung. Die Menschen erwarten Veränderungen und suchen nach Lösungen. Das Volk fragt: Was können wir tun? Was sollen wir tun? Wie können wir Widerstand leisten? Wo und wie müssen wir Widerstand leisten?

Es gab große Spannungen im Volk selbst, weil man sich nicht einig war, welche Methoden man anwenden und welche Ziele man verfolgen will? Das Volk war voll Erwartungen in

einer Zeit politischer und religiöser Not. Die Leute „überlegten im Stillen, ob Johannes nicht vielleicht (selbst) der Messias sei.“ Man redet nicht offen, kann vielleicht nicht offen reden. Man fragt: Ist er der kommende starke Mann? Was können wir von ihm erwarten? Kann oder wird er unsere Probleme lösen?

Johannes muss mit solchen Erwartungen im Volk leben und auch umgehen. Es sind für mich zwei hilfreiche und wichtige Aspekte zu erkennen:

Ein erster: Es sind ganz unterschiedliche Menschen, die zu ihm kommen. Sie kommen auch mit unterschiedlichen Fragen und Erwartungen, wie es weiter gehen kann? Die ersten erfahren: „Wer zwei Gewänder hat, der gebe eines davon dem, der keines hat, und wer zu essen hat, der handle ebenso.“ Dann kommen Zöllner. Zu ihnen sagt Johannes: „Verlangt nicht mehr, als festgesetzt ist.“

Und es kommen auch Soldaten mit der Frage, was sie tun sollen? „Misshandelt niemand, erpresst niemand, begnügt euch mit eurem Sold!“

Sie sollen das tun, was ihnen jetzt möglich ist: in ihrer Situation, in ihrem Beruf, in ihrem Stand. Man könnte sagen, die Revolution beginnt mit dem menschlichen Handeln, mit dem Achten der Menschenwürde. Jeder und jedem steht die Grundversorgung zu: Essen, Kleidung... Jede und jeder kann in

seinem Umfeld Dinge tun, die eine Gesellschaft bzw. eine Notsituation verändern und menschlich machen.

Zeit der Erwartung: Die Erwartungen richten sich nicht an andere. Andere sollen etwas tun. Wenn andere etwas tun, dann will ich auch etwas tun, aber erst dann. Man könnte Johannes in der Weise interpretieren: Fang du an, tue das dir Mögliche, dann beginnt Hoffnung zu werden und verändert sich die Not, ja die Gesellschaft.

Es gibt dazu eine religiöse Versuchung, nämlich Gott allein im Fernen zu sehen und nicht in der Realität, in den konkreten Möglichkeiten. Man erwartet das große Wunder und hat nicht mehr den Blick frei, für die kleinen Wunder, die mir in meinem Bereich möglich sind und mit denen Gott arbeitet.

Einen zweiten Gedanken sehe ich im Zusammenhang mit Johannes und seinem Umgang mit den Erwartungen: Johannes macht nicht sich zum Thema der Verkündigung, auch nicht zum Thema der Erwartungen. Er spricht von dem, der da kommen wird, dessen Schuhe aufzuschnüren er sich nicht würdig fühlt. Er charakterisiert den Kommenden so: Er ist „einer, der stärker ist als ich“. Er ist weiter einer, der „mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen wird“. Er ist schließlich einer, der das Unbrauchbare – sprich „Spren“ – vom

Brauchbaren und Nützlichen – „Weizen“ – trennt, damit das Gute an Raum gewinnt.

Johannes weiß, ich muss nicht allen Erwartungen gerecht werden. Es gibt einen, der stärker ist. Er muss nicht die ganze Last tragen, er kann sie jemanden anderen aufladen, zumuten. Er weiß um einen Rückhalt.

Das mir mögliche Tun – sei es Bruder oder Schwester in Not, sei es die Bewahrung der Schöpfung, sei es die Gerechtigkeit im familiären Bereich, im Betrieb oder in der großen Welt, sei es Versöhnung oder sei es wo immer mir eine Notsituation begegnet – ist der Beginn einer menschlichen Revolution. Und dies im Glauben tun, dass der Rückhalt ein Stärkerer ist als ich es bin, lässt uns mut- und hoffnungsvoll bleiben, lässt uns als prophetische Menschen wie Johannes leben und wirken.

Amen.